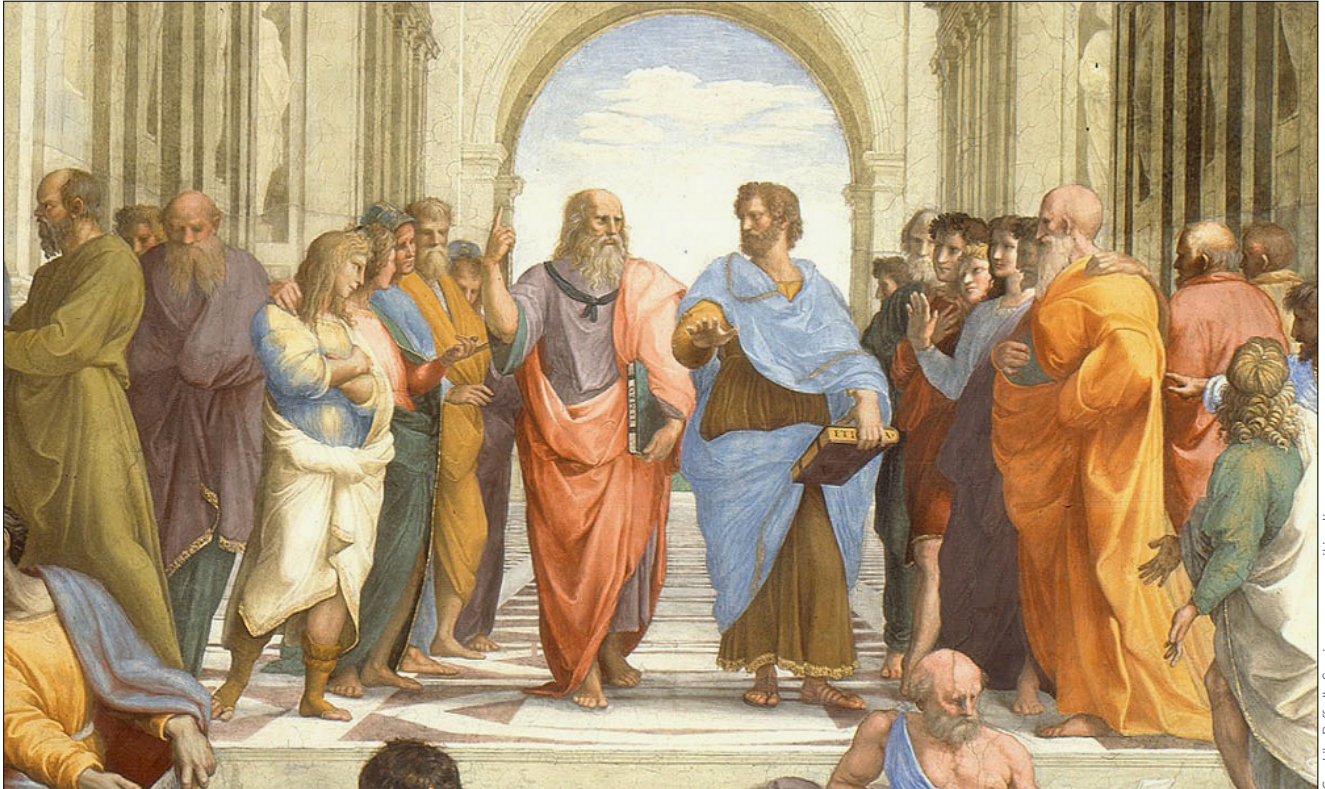


NEOLOGISMUS

AUSGABE 04/2013



Graphik: Raffaello Sanzio – commons.wikimedia.org

Aktivität als Lebenssinn – S. 5

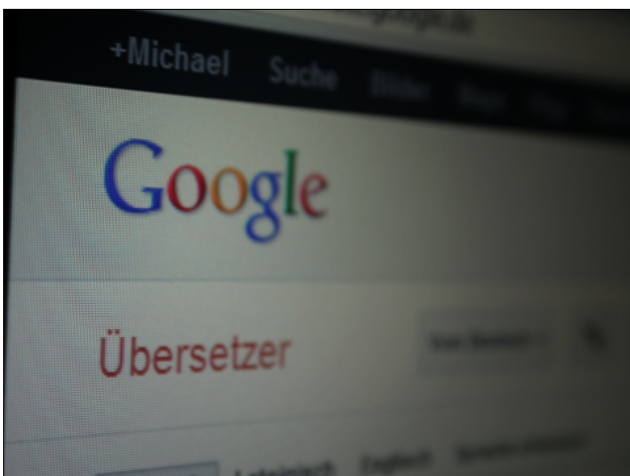


Foto: Michael Thies

„Und der Mann, der aufgerufen werden würde.“ – S. 3



Bild: Dorothea Gerber

Die Rose – S. 14

INHALTSVERZEICHNIS

1 Technik	3
„Und der Mann, der aufgerufen werden würde“	3
2 Geistes- und Gesellschaftswissenschaft	5
Aktivität als Lebenssinn	5
Nichtversetzung und das finnische Bildungssystem	8
3 Kultur	10
Zum Parallelenverbot im klassischen Tonsatz	10
4 Leben	12
Tagebuch einer Balkongärtnerin, Teil 1	12
Die wunderbare Welt der Internatler, Teil 1: Erste Einblicke	12
5 Kreativ	14
Erinnerungen an das Wohltemperierte Klavier	14
Die Rose	14
Vielleicht morgen	15
Impressum	16

TECHNIK

„Und der Mann, der aufgerufen werden würde“

Die Poetik von Übersetzungsdiensten im Internet

von MICHAEL THIES

Übersetzungsdienste wie der *Google Übersetzer* (translate.google.de) oder der *Bing Translator* von Microsoft (bing.com/translator) hatten schon immer einen schlechten Ruf. Zu Recht. Zugegeben: Die Hersteller bessern nach. War der *Google Übersetzer* früher höchstens dazu geeignet, einzelne Wörter in eine andere Sprache zu übersetzen, so macht es Google einem mittlerweile wirklich schwer, wenn man es auf vollkommen sinnlose Übersetzungen anlegt. Und dennoch: Lässt man den nicht besonders komplexen Satz:

„Legt doch bitte schon einmal los.
Mein Zug hat Verspätung, wegen
einer Kuh die auf den Schienen
steht.“

von Google Übersetzer ins Englische übersetzen, erhält man:

„Sets but please before going on.
My train is late, standing on the

rails because of a cow.“

Jeder, der die englische Sprache auch nur ein wenig beherrscht, erkennt, dass im zweiten Teil der Übersetzung der inhaltliche Sinn verdreht wird, während der erste Teil zu einer vollkommen absurden Satzkonstruktion führt.

Noch beeindruckender (oder vielleicht auch „verstörender“) werden die Ergebnisse, wenn man nach dieser ersten Übersetzung in eine Fremdsprache das Ergebnis wieder zurück in die Ausgangssprache übersetzen lässt. Das ergibt beim obigen Beispiel die folgende „deutsch-deutsche“ Übersetzung:

„Sets, aber bevor Sie sich bitte.
Mein Zug ist zu spät, stand auf
den Schienen, weil einer Kuh.“

OK. Das ist jetzt nicht so besonders lustig.

Aber es geht auch anders. Vor einiger Zeit bin ich auf die Idee gekommen, den Übersetzern möglichst

verrückte Texte zu entlocken, indem ich deutsche Lyrik in eine dem Deutschen möglichst wenig verwandte Sprache und wieder zurück übersetzen ließ. Auch so gelangt man nicht immer zu einem schönen Ergebnis, aber hin und wieder erhält man Übersetzungen, die einen Sinn enthalten, der nicht unbedingt dem des Originals entspricht, und die man im besten Fall mit etwas Wohlwollen selbst als eine Form von Kunst bezeichnen kann. Ich denke, ein solcher Text ist mir bei der Übersetzung des Songtexts von Herbert Grönemeyers „Mensch“ gelungen.

Weil er mich so beeindruckt, möchte ich ihn hier in voller Länge abdrucken und wünsche mir, dass Sie, lieber Leser, ihn völlig unvoreingenommen betrachten, in der Erwartung, das Werk eines großen Meisters der Lyrik zu lesen. Der Titel sei „Und der Mann, der aufgerufen werden würde.“

Herbert Grönemeyer – Mensch

(Übersetzt mit Google Übersetzer im April 2013: Deutsch – Thailändisch – Deutsch)

Während genau.
Current.
Nichts wirklich ankommt.
Nach der Flut.

Beach life.
Kein Grund, nicht zu verstehen.
Nichts umsonst.
Ich baue Träume auf den Sand.

Und es heißt, es ist OK.
Alle auf dem Weg.
Und es war die Sonne.
Unbeschwert und frei.

Und der Mann, der aufgerufen werden würde.
Ich hatte vergessen,.

Weil es verdrängt.
Und er war überrascht und zäh.
Er wärmte, wenn er sprach.

Und er lachte.
Weil er noch am Leben ist.
Ich denke ...

Der Himmel geöffnet.
Wolken und blauem Meer.
Telefon, Gas, Strom.
Und unbezahlter Arbeit.

Als Teil meines Friedens.
Wenn ein Darlehen.
Ich brauche nicht deine Liebe.
Ich will nur dich.

Und es heißt, es ist OK.
Alles darüber, wie.
Und es war die Sonne.
Und leicht gestört.

Und der Mann, der aufgerufen werden würde.
Er ist falsch, weil er kämpfte.
Und seine Hoffnung und Liebe.
Er mitfühlt und Auszeichnungen.

Und er lachte.
Weil er noch am Leben ist.
Ich denke ...

Oh, weil er lacht.
Weil er noch am Leben ist.
Ich denke ...

Es ist gut, das ist es.
Alles darüber, wie.
Und es war die Sonne.
Und leicht gestört.

Und der Mann, der aufgerufen werden würde.
Ich hatte vergessen,.

Weil es verdrängt.

Weil er sagt und denkt.
Lean und vertraut.

Und er lachte.
Weil er noch am Leben ist.
Ich denke ...

Oh, ist es schon getan.
Es schmerzt noch mehr.
Es war die Sonne.
Ohne Planung, ohne Begleitung.

Und der Mann, der aufgerufen werden würde.
Er erinnert sich an seinen Kampf.
Und seine Hoffnung und Liebe.
Er mitfühlt und Auszeichnungen.

Und er lachte.
Und weil er lebt.
Ich denke ...

Oh, weil er lacht.
Weil er noch am Leben ist.
Ich denke ...

GEISTES- UND GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFT

Aktivität als Lebenssinn

Eine anthropologisch-soziologische Analyse von Arbeit

von FLORIAN KRANHOLD

Wie in meinem Artikel „Der Geist in der Maschine“ in der NEOLOGISMUS-Ausgabe vom März 2013 beschrieben, scheint mir der Lebenssinn allgemein in der *Aktivität* eines jeden Individuums zu liegen. Ich habe dort dieses Postulat der Aktivität von der Möglichkeit, ideelle Konzepte materiell zu realisieren, welche genutzt werden sollte, um seine jeweiligen Anlagen zu entfalten, indem man schöpferisch tätig wird, deduziert.

Hier soll es nun allgemein darum gehen, dieses teleologische Ideal einer Analysis zu unterziehen. Hierzu möchte ich zunächst schauen, welche Formen von Aktivität es gibt. Nach der anthropologischen Analyse, wie dies auf ein Leben als solches zu beziehen ist, wird der abstrakte Schritt hin zu einer soziologischen Interpretation versucht.

Analysis der Aktivitäten

Mir scheint eine Untergliederung nach Ziel sinnvoll zu sein. Welche, den vielen kleinen Zwecken übergeordnete, Ziele kann eine Person bezogen auf sein eigenes Leben haben? Ich sehe derer drei: Erstens möchte man ein gesünderes und abgesichertes Leben führen, zweitens sucht man Ruhepole und Phasen der Erholung und Freude und drittens, das wird näher zu problematisieren sein, möchte man seinem Leben irgendetwas Bedeutsames abgewinnen. Dementsprechend gibt es folgende verschiedene Möglichkeiten, aktiv zu sein:

Die erste Form der Aktivität dient der Sicherung und Erhaltung der

physischen Lebensumstände – entweder für sich oder für seine Familie. Solche Aktivität nenne ich *notwendig*. Hierzu zählt die Sicherstellung der eigenen finanziellen Liquidität, der huminitären Gegenbenheiten, der ausreichenden Nahrungsmittelversorgung, der Hygiene und vieles weitere mehr.

Die zweite Form der Aktivität hat sich zum Selbstzweck. Dergleichen Handlungen werden verrichtet, weil die handelnden Personen daran Spaß haben, und *nur* deshalb. Solche Aktivität nenne ich *selbstbezweckend*. Hierzu zählen sämtliche Freizeitbeschäftigungen, die man nicht mit dem Hintergrund verfolgt, zugleich anderes zu erreichen, also auf neudeutsch „Hobbies“, ob mit anderen gemeinsam oder allein erlebt.

Man könnte meinen, hiermit sei das Spektrum der erfüllenden Tätigkeiten bereits erschöpft. Daran ließe sich die Maxime ableiten: „Sieh zu, dass Du alles, was Du zum Leben brauchst, hast, und gönne Dir auch mal Freizeit; dann hast Du ein erfülltes Leben.“ Ich denke, dies trifft es nicht ganz. Es fehlt noch die oben angedeutete dritte Form:

Diese dritte Form der Aktivität verfolgt eine gewisse Form der kreativen Selbstverwirklichung. Ich denke, dass jeder Mensch neben notwendigen und angenehmen Aktivitäten solcher bedarf, in welcher seine kreative und schöpferische Kraft zur Geltung kommt. Diese Form der Aktivität nenne ich *gestaltend*.

Bedeutung der Komponenten

Ein Leben, welches keine notwendigen Aktivitäten beinhaltet, kann

nicht selbstständig geführt werden, denn jeder Mensch ist nun einmal auch körperlich; folglich kann er nur überleben, wenn seine physischen Grundbedürfnisse gedeckt sind. Wer dafür nichts tut, ist *unselbstständig* – in der allerschärfsten Bedeutung des Wortes.

Ein Leben, welches keine selbstbezweckenden Aktivitäten beinhaltet, gönnt dem, welcher ein solches Leben zu führen hat, keine Erholungen. Liegt man im dritten Falle (s. u.) weit hinter seinen Talenten zurück, so wird man sie hier überstrapazieren. Folglich ist ein Leben ohne Regeneration *schonungslos*.

Ein Leben, welches keine gestaltenden Aktivitäten beinhaltet, ist rein *hedonistisch* und wird den Befähigungen, den Talenten, die ein jeder Mensch durch seine ihm angeborene Vernunft hat, nicht gerecht, lässt, um Kant zu bemühen, diese sogar „rosten“.^[1]

Folglich scheinen alle drei Komponenten für ein Leben, welches sowohl gesund als auch froh als auch bedeutsam, also wie oben geschildert, schlechterdings sinnvoll, ist, notwendig zu sein.

Eine Überlegung, welche der Komponenten wichtiger oder belangloser sei, führte zum ewigen philosophischen Streit zwischen Materialisten und Idealisten: „Ist lebenserhaltendes, notwendiges Handeln oder sind hehre, gestaltende Ideen wichtiger?“ Doch diese Überlegung scheint mir, zumindest mit Blick auf die gebotene Kürze, hier aussichtslos zu sein.

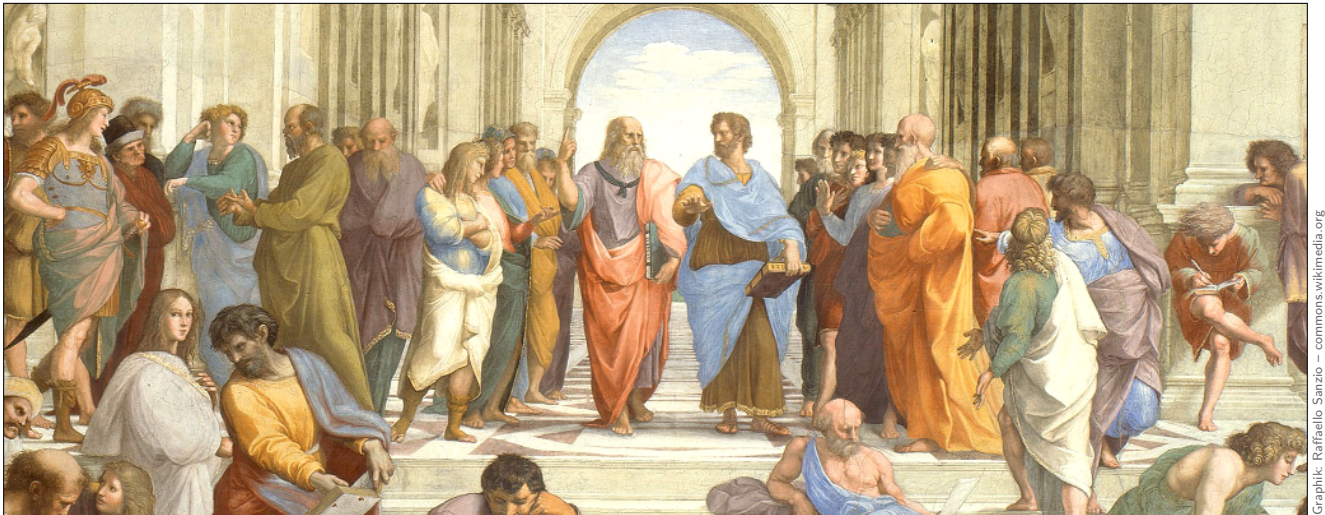


Abb. 2.1: Platon (l.) und Aristoteles (r.) diskutieren über die Wichtigkeiten von ideeller Kreativität und materieller Pragmatik.

Bevor wir die Überlegungen auf eine Gesellschaft als Ganzes übertragen und daraus den Ansatz eines Idealbildes für ein sinnvolles Leben im Rahmen einer modernen Gesellschaft entwickeln können, müssen wir das Fundament, auf dem diese Dreiteilung aufbaut, absichern. Es gibt hier im Wesentlichen drei zweifelnde Fragen, deren Stellung durchaus berechtigt ist: Was ist mit sozialen Kontakten? Wie steht die gestaltende Komponente vor dem Hintergrund der Vergänglichkeit da? Wie steht es mit Mischformen, also Aktivitäten, welche mehrere Komponenten realisieren? Auf diese Fragen werden die drei Folgeabsätze eingehen.

Soziale Kontakte und Liebe

Dem kritischen Leser sollte aufgefallen sein, dass das fast allen Menschen in hohem Maße innewohnende Bedürfnis nach sozialen Kontakten, Freunden, Vertrauen, Liebe und Geborgenheit auf den ersten Blick in scheinbar nachlässiger Manier sträflicherweise unter den Tisch gefegt worden ist. Dieser Einwand ist jedoch unzutreffend, da ich nicht den Anspruch habe, einen Index aller Bedürfnisse, sondern vielmehr eine Systematik aller erfüllenden Aktivitäten zu erstellen.

Ich denke, dass sich die „Güte“ des eigenen Lebens, also sowohl seine

Sinnhaftigkeit als auch die Beurteilung dessen, welcher das entsprechende Leben führt, darüber, ob seine Bedürfnisse abgedeckt sind, aus der Gesamtheit der vergangenen und aktuellen Aktivitäten ergibt. Ist also der Wunsch nach Freunden und einem Partner ein Bedürfnis, so muss die Beurteilung, ob das Bedürfnis erfüllt ist, auf eine Analyse der Aktivitäten zurückführen.

Schaue ich mir an, was man mit Freunden oder einem Partner unternimmt, so denke ich, dass diese Aktivitäten mein Modell nicht zerstören. Mit den viel beschworenen „Freunden in der Not“ kann man im sozialen Rahmen lebenserhaltende Aufgaben meistern; ebenso kann man mit Freunden auf dem Gebiet der Gestaltung tätig sein. Dass man mit Freunden auch Selbstbezweckendes zu erleben vermag, ist wohl offensichtlich.

Meines Erachtens macht es aber einen großen Unterschied, ob ich mit Freunden Notsituationen durchlebe, entspanne oder produktiv bin. Daher ist es auch kein Problem, dass diese drei Arten, etwas mit Freunden zu machen, auch auf diese Kategorien aufgeteilt sind. Folglich sind die genannten Bedürfnisse nach einem sozialen Leben keinesfalls vernachlässigt wurden; sie finden sich im Modell in

adäquater Form wieder.

Vergänglichkeit

Es liegt die Versuchung nahe, den Drang, etwas zu gestalten, wie folgt zu problematisieren: „Bedeutung“ als objektive Eigenschaft existiert nicht. Etwas hat nur dann Bedeutung, wenn es Personen gibt, die diese Bedeutung erkennen und verstehen können. Sollte also jemand etwas vermeintlich Bedeutendes geschaffen haben, kann dieses Produkt auf zwei Weisen zugrunde gehen: Entweder es wird zerstört oder nicht mehr verstanden. Sollte dies für den schaffenden Menschen sinngebend gewesen sein, ist dann zu folgern, seine Bedeutung sei somit zerstört und seinem Leben werde, womöglich noch posthum, der Sinn abgesprochen?

Diese Frage ist de facto knifflig. Geht eines Menschen Lebenswerk oder ein Teil dessen zugrunde, solange er noch lebt, sieht er nicht selten keinen Sinn mehr in seinem Leben. Warum sollte der Sinn also nicht erlöschen, wenn der Zeitpunkt des Untergangs seines Lebenswerkes nach seinem Tod liegt?

Meine Antwort wäre: Sobald ein Mensch gestorben ist, hat er nicht mehr die Möglichkeit, die Welt aktiv zu gestalten, also auch nicht mehr die Möglichkeit, sein Lebenswerk zu sichern. Folglich kann ei-

nem Leben kein Sinn vor dem Hintergrund der Ewigkeit zugemessen werden, und die Bedeutung des Lebens kann auch nicht in Relation dazu gestellt werden – wie nichtig müssten wir uns da allesamt fühlen!

Man braucht nicht den Anspruch zu haben, die Welt auf ewig zu verändern: Vor dem Hintergrund der räumlichen und zeitlichen Unendlichkeit grenzt dies ja schon beinahe an Hybris. Nein, Bedeutung haben gestaltende Aktivitäten dann, wenn sie das *räumliche* Umfeld der aktiven Person in den *zeitlichen* Grenzen seines Lebens prägen. Die Lebengeschichten von Personen, bei welchen die Bedeutung ihres Schaffens weit über ihr räumliches Umfeld und ihre zeitlichen Grenzen hinausgehen, sind *außerordentlich, sinnvoll* sind aber auch viele andere Biographien.

„Angenehme Gestaltungsarbeit“

Man wird sich vielleicht fragen, ob unsere obige Unterteilung nicht nur umfassend, sondern auch disjunkt ist. Man könnte z. B. wie folgt argumentieren: „Wenn ich gestalte, habe ich Spaß, folglich ist es zugleich selbstbezweckend.“. Hier liegt allerdings in den meisten Fällen eine ungenaue Verwendung der von mir definierten Begriffe vor. Nicht jede Handlung, die Spaß macht, zählt zu den „selbstbezweckenden Tätigkeiten“ nach meiner Definition. Selbstbezweckende Tätigkeiten werden um ihrer selbst Willen getan und sollen entspannen, sind folglich *exklusiv selbstbezweckend*.

Gestaltende Tätigkeiten können (und sollten!) freilich Spaß machen, aber die empfundene Freude resultiert zumeist nicht aus der Handlung selbst, wie es bei den selbstbezweckenden Aktivitäten der Fall ist, sondern aus einer Begeisterung für den Zweck dessen, was man tut. In ganz wenigen Fällen ist die Projektarbeit selbst Entspannung, so wie z. B. bei passionierten Künstlern das Malen eines Bildes zugleich gestaltend als auch Selbst-

zweck ist.

Häufiger jedoch ist die zielführende Methode eines sinnstiftenden Projektes nicht sonderlich entspannend, aber mit dem permanenten Bewusstsein, „etwas ganz Tolles“ zustande zu bringen, macht auch dies Spaß. So muss z. B. ein Handwerker, der auf eine bestimmte, effiziente Konstruktion hinarbeitet, an einigen Einzelschritten nicht sonderlich viel Freude haben ohne aber am Gestaltungsprozess seine Freude zu verlieren. Diese hat er aber, da er das ihn begeisternde Resultat vor Augen hat, auf welches er hinarbeitet.

Aktivität in der Gesellschaft

Klar ist, dass Notwendiges und Gestaltendes ineinandergreift, sollte man es auf eine ganze Gesellschaft beziehen. Denn um die physischen Lebensumstände einer Gesellschaft sicherzustellen bedarf es einer materiellen und konzeptionellen Gestaltung der regionalen Infrastruktur.

Wie bereits Platon in seiner *πολιτεία* feststellt, scheint es in einer Gesellschaft effizienter zuzugehen, wenn nicht jeder alles nur für seinen eigenen Lebenserhalt regelt, sondern verschiedene Spezialisten für spezielle Teilbereiche des Lebens vieler zuständig sind.^[2] Der Ausgleich dafür, seine spezialisierten Fähigkeiten auch für andere einzusetzen, soll die Befähigung sein, selbst anderen Spezialisten für ihre Hilfen bei sich Ausgleichsleistungen zu gewähren.

Das andere Modell, „Jeder hilft jedem ohne Lohn.“, ist rein systemtheoretisch kohärent, scheitert aber an einer egoistischen Komponente, die dem Menschen aus irgendeinem Grunde innewohnt. (Dies wäre in einem separaten Artikel zu problematisieren.)

Einfacher gesagt: Die Existenz von spezialisierten Berufen und einem Modell der finanziellen Belohnung für verrichtete Arbeit wurde induktiv-soziologisch plausibilisiert.

Folglich scheint es sinnvoll, einen Beruf zu haben. Ein Beruf zeichnet sich dadurch aus, dass er Teilen der Gesellschaft dient und dem Beschäftigten durch Lohnzahlungen ermöglicht, selbst die Vorteile, die eine solche Gesellschaft bietet, nutzen zu können.

Leben in der Gesellschaft

Haben wir gerade gesehen, wie eine Gesellschaft vor dem Hintergrund unserer Überlegungen ausschauen sollte, so müssten wir jetzt schauen, was das für das Leben des einzelnen heißt. Arbeit hat also sowohl die Funktion des Notwendigen, da es zur Erhaltung des Lebensumstände erforderlich ist, zugleich aber eine gestaltende Komponente. Es scheint mir nun entscheidend zu sein, welche Komponente beim jeweiligen Menschen die ist, welche er bei der Beurteilung seiner Tätigkeiten heranzieht.

Leider ist sehr oft der Fall zu beobachten, dass der Beruf nur noch als notwendige Aktivität zur eigenen Wohlstandssicherung angesehen wird, und die Beschäftigten außerhalb ihres Berufes nicht mehr die körperliche und geistige Kraft aufzubringen imstande sind, einer gestaltenden Aktivität zu frönen. Nicht selten werden diese Menschen unglücklich, da ihnen, wie oben geschildert, eine der drei Komponenten fehlt.

Eine Variante wäre es, die entsprechenden Berufe für die Beschäftigten weniger zehrend zu gestalten. Dies ist aber betriebswirtschaftlich in den meisten Fällen schwierig. Der sinnvollere Ausweg wäre es, zu erreichen, dass alle Beschäftigten ihre Arbeit als gestaltende Aktivität und somit als Methode der Selbstverwirklichung ansehen könnten. Sollte ein Mensch dann einmal über einen längeren Zeitraum beruflich so ausgelastet sein, dass es im Privatleben zeitlich und energetisch nur noch zu

Lebenserhaltung und Entspannung reicht, also kein gestaltendes Projekt im Privaten durchgeführt werden kann, so hat man durch den Beruf dennoch sichergestellt, dass auch diese Komponente hinreichend ausgeführt wird.

Ausblick

Freilich kann hier durch die gebotene Kürze die Analyse nicht tiefgreifender sein. Höchstinteressant wäre sicher eine Untergliederung der Kategorien. Scheint die Systematisierung notwendiger Aktivitäten ein eher ökonomisch-biologisches und die Untergliederung selbstbezweckender Aktivitäten eher ein individuelles Problem zu sein, so

wird eine Analyse der Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung vermutlich mit einer Systematik aller geistigen und körperlichen Aktivitäten, welche für die Gesellschaft von Interesse zu sein vermögen, einhergehen. Eine solche Systematik wiederum würde unter anderen eine Hierarchie der Wissenschaften inbegreifen. Dies jedoch wäre Aufgabe eines anderen Artikels.

Zum Weiterdenken sei der Leser durch folgende Fragestellungen angeregt: Welche Rolle spielt das Bedürfnis nach Sicherheit und sozialer Anerkennung? Wie schaut die Verteilung der drei Komponenten in konservativen Ehen aus und welche Möglichkeiten gibt es, dass trotz ei-

ner asymmetrischen Verteilung beide Parteien glücklich sein können? In welcher Relation steht das Modell verschiedener Arten von Aktivität zur Ethik? Wo setzt Ethik an? Kann man sexuelle Leidenschaft, im Sinne einer selbstbezweckenden Aktivität, von Liebe, welche, wie festgestellt, eine Relation zu einem Menschen beschreibt, mit welchem in allen Kategorien Zusammenarbeit stattfinden kann, isoliert betrachten? Wenn ja, welche gesellschaftlichen Schlüsse ergäben sich daraus?

[1] **Kant, Immanuel.** *Werke in zwölf Bänden. Band 7.* suhrkamp, Frankfurt am Main 1977, S. 52

[2] **Platon.** *Staat.* Aschendorff, Münster 2008, S. 24ff.

Nichtversetzung und das finnische Bildungssystem

Eine Kritik am Vorhaben der Landesregierung in Niedersachsen, das Sitzenbleiben abzuschaffen

von FLORIAN KRANHOLD

Im Februar 2013 kam von der Landesregierung in Niedersachsen der Vorschlag, leistungsschwächeren Schülern die Nichtversetzung kategorisch zu ersparen. Erfurchtsvoll wurde dabei auf Finnland verwiesen, dessen Bildungssystem im internationalen PISA-Vergleich am besten abschneidet und wo es das „Sitzenbleiben“ nur beim Zustimmung der Eltern gibt und im Einzelfall viel seltener zur Debatte steht.

Die Grundargumente dabei waren: Erstens können Schüler, die zu sehr unter Leistungsdruck stehen, ihre Talente nicht hinreichend entfalten. Zweitens scheint es in Finnland bildungspolitisch erfolgsbringend zu sein, von der „Ehrenrunde“ seltener Gebrauch zu machen. Darüber hinaus gäbe es freilich auch eine finanzielle Entlastung der Länder. Diese ist dem Vorschlag freilich nicht abzusprechen, aber ich möchte das Problem hier bildungspolitisch, nicht finanzpolitisch erörtern, da ich der Ansicht bin, dass Bildung einer der letzten Bereiche sein sollte, an

dem man Möglichkeiten, zu sparen, suchen könnte.

Zunächst zum ersten Argument: Es stellt sich mir die Frage, auf welche Weise Schüler unter Leistungsdruck stehen und inwiefern dieser unzumutbar ist. Fakt ist, dass die Leistungsanforderungen an den Hochschulen ausgesprochen hoch sind und auch bleiben sollten. Von Studenten wird ein hohes Maß an eigenständiger und selbstorganisierter Vor- und Nachbereitung gefordert und der Umstand, dass Studenten, welche die Modulabschlussprüfungen nicht bestehen, den entsprechenden Schein nicht erhalten und bei der nächstbesten Gelegenheit das Modul nachzuholen haben, ist gang und gäbe. Ist das unzumutbar? Selbstverständlich nicht, denn Studenten werden hier wie mündige erwachsene Menschen behandelt, deren Versagen nicht folgenlos bleiben kann. Wie soll man aber plötzlich zwischen Abitur und erstem Semester im beschriebenen Sinne erwachsen werden, wenn man bis dahin gar nicht mit der Option,

zu versagen, konfrontiert wurde?

Die Schule hat m. E. die Aufgabe, ihren nicht unerheblichen Teil dazu beizutragen, aus Kindern bzw. Jugendlichen mündige und selbstbestimmte Erwachsene zu formen. Die viel beschworenen Phrasen wie „spielend lernen“ oder „Lernen ohne Angst“ stellen zwar ein pädagogisches Ideal dar, sozusagen eine Utopie, in der jeder gerne leben würde, ein didaktisches Elysium. *Sie spiegeln aber nicht die Realität wider.* Klar können Schüler eher durch Erfolge als durch Misserfolge zum Lernen angetrieben werden und freilich lernt es sich besser, wenn man dies ohne Angst vor der nächsten Prüfung tun kann. Aber was wäre das Ergebnis einer auf kompromissloser Umsetzung dieser Ideale fußenden Bildungspolitik? Der Umbruch zwischen Schule und Studium bzw. Ausbildungsstelle wäre enorm und m. E. gerade vor dem Hintergrund, dass nicht selten die Schulabsolventen ihr gewohntes Umfeld verlassen und umziehen, viel belastender für den Einzelnen

als schon vorher an das nicht unzumutbare Gefühl gewöhnt zu werden, jedes Jahr eine Hürde überwinden zu müssen.

Nun zum Vergleich mit Finnland: Hier wird ein Aspekt des finnischen Bildungssystems herausgepickt und für den Gesamterfolg verantwortlich gemacht. Die vergleichsweise niedrigen Wiederholungsraten haben zwei Gründe: Erstens der Umstand, dass vor einem Sitzenbleiben die Eltern des Kindes zustimmen müssen. Dieser Grund ist aber Teil eines größeren Konzeptes, welches mehr individuelle Förderung (s. u.) umfasst und nicht isoliert als Vorbild zu betrachten ist. Der zweite Grund ist der Umstand, dass die Schüler relativ zu den Anforderungen gesehen aus all den anderen Gründen, die Finnland zu einem bildungspolitischen Vorreiter machen, besser sind. Folglich sind die niedrigen Wiederholungsraten nicht *Ursache* eines besseren Bildungssystems, sondern *Folge*.

Möchte man das deutsche Bildungssystem optimieren – und dazu be-

steht großer Anlass – so könnte man sich von Finnland erstmal viele andere Dinge anschauen: Ich möchte hier nur einen Punkt etwas ausdehnen: Die individuelle Förderung, auch über den rein fachbezogenen Unterricht hinaus. An deutschen Schulen ist es üblich, dass sich die Fachlehrer um soziale Probleme des Einzelnen kümmern müssen – selbstverständlich nur im Rahmen ihrer zeitlichen und qualifikationsspezifischen Möglichkeiten.

In Finnland gibt es dafür an den Schulen spezialisierte Psychologen. Darüber hinaus kommen statistisch weniger Schüler auf einen Lehrer. Folglich ist es leichter, die individuellen lernbezogenen und sozialen Probleme eines Schülers zu erkennen und ihn dahingehend zu fördern. Freilich nicht, indem man die vorhandenen Probleme als „Entschuldigung“ für mangelnde Leistung ansieht, sondern indem man gezielt dort fördert, wo Probleme sind. Hier haben wir also eine bedeutend intensivere Förderung als das, was im Rahmen der so viel gepriesenen binnendiffe-

renzierten Unterrichtsmethoden bei den in Deutschland üblichen Klassenstärken überhaupt möglich sein kann. Durch die erweiterten Ressourcen zur individuellen Betreuung ist freilich auch die Kommunikation der Schule mit den Eltern üblicher. Dass also in Finnland eine Nichtversetzung nur in Rücksprache mit den Eltern geschieht, ist Teil der gesamten Philosophie und keinesfalls isoliert, und möglicherweise finanzpolitisch motiviert, als Paradigma zu übernehmen.

Bei einer längst überfälligen Optimierung des deutschen Bildungssystem (ich habe sehr viele Bereiche, in denen Bedarf besteht, hier der Kürze halber nicht erwähnt!) könnte man sich freilich an Finnland ein Vorbild nehmen – dabei aber nicht Ursache und Wirkung verdrehen und einzelne Aspekte isoliert übernehmen, welche nicht sinnvoll in die bestehenden und beibehaltenen Konzepte eingebettet werden können.

[1] <http://www.finland.de/dfgnrw/dfg043a-pisa07.htm>
(abgerufen am: 21. 04. 2013, 11:17)

KULTUR

Zum Parallelenverbot im klassischen Tonsatz

Ein kurzer, klärender Abriss mit anschließender Problematisierung

von FLORIAN KRANHOLD

Bei der Stimmführung muss man seit der Renaissance im strengen Tonsatz bei Quinten und Oktaven auf das sogenannte „Parallelenverbot“ achtgeben. Häufig wird diese Regel jedoch völlig falsch verstanden, da die Umstände, welche tonalen Situationen als Parallelen bezeichnet werden und in welchen Zusammenhängen diese Verbote sind, selten genauer expliziert werden.

Parallelen

Die folgenden vier Fälle werden alle als Quintparallelen gesehen und sind verboten (analog bei Oktavparallelen):



Man bemerke, dass auch in folgenden Fällen von Parallelen gesprochen wird:

1. Die Parallele besteht nur durch eine Durchgangsnote (Fall 2).
2. Die Parallele wird nur durch eine Durchgangsnote unterbrochen (Fall 3, heißt: Akzentparallele).
3. Quintentypisch: Das erste Intervall ist keine reine Quinte, sondern vermindert (Fall 4).

Keine Parallele liegt hingegen vor, wenn die Parallel-Bewegungen nacheinander erklingen, wie z. B. bei einem Vorhalt:



Nun zum Parallelenverbot:

1. Oktav- und Primparallelen sind grundsätzlich verboten.

2. Quintparallelen sind verboten, sofern in den aufeinanderfolgenden Harmonien diese Quinten jeweils die gleichen Intervalle auf dem jeweiligen Grundton repräsentieren (z. B. r1 und r5).

Antiparallelen

Als Antiparallelen werden Parallelen im Sinne der obigen Beschreibung gemeint, die sich nur um eine Oktav unterscheiden. Beispiel (verboten!):



Freilich ist die Duodezime nichts anderes als eine Quinte, wenn man die Oktav dazwischen vernachlässigt, sowie eine Oktav eine Prime ist, wenn man die Oktav dazwischen vernachlässigt. Quint- und Oktavantiparallelen sind dementsprechend selbstverständlich nach den obigen Regeln genauso verboten.

Verdeckte Quinten und Oktaven

Wenn zwei Stimmen durch Bewegung in die gleiche Richtung in einem Quint- oder Oktavintervall zueinander landen, so heißt diese Quinte oder Oktave verdeckt. Nach Diether de la Motte ist dieses Phänomen nicht verboten, da viele große Komponisten Gebrauch davon machen.^[1] Trotzdem sollte man die herkömmliche Lehrmeinung kennen:

Besteht eine verdeckte Quinte oder Oktave zwischen Sopran und einer weiteren Stimme, so muss der Sopran schrittweise in selbige geführt werden. Verboten wäre also:



Erlaubt hingegen:



Wie gesagt, nach de la Motte sind sie unproblematisch, an einigen Stellen sogar notwendig, z. B. in der Vollkadenz in Terzlage:



Sinn

Es stellt sich freilich die Frage, aus welchem Grund Oktav- und Quintparallelen im klassischen Tonsatz ein Problem darstellen. Die dogmatische Begründung lautet: Um die Unabhängigkeit der Stimmen zu bewahren. Dies bedarf meines Erachtens einer näheren Explikation: Stehen bei zwei aufeinanderfolgenden Akkorden zwei Stimmen im Oktav-Verhältnis, haben sie melodisch das Gleiche getan. Dass daran Durchgangsnoten, welche nur in einer Stimme auftauchen, nichts ändern (Akzentparallelen) oder dass der harte Wechsel bei einem Oktavparallelenverhältnis zwischen Durchgangsnote und anderer Stimme ebenfalls die Unabhängigkeit beeinträchtigen, scheint plausibel.

Dass diese Regel auf Quinten übertragen wird, ist allerdings nicht ganz trivial. Die Lehrmeinung sagt, dass es daran liegt, dass Quinten nach Oktaven die nächst reinen Intervalle sind und Parallelen selbiger folglich den Oktavparallelen am

ähnlichsten sind. Plausibler scheint mir folgendes: Stehen zwei Stimmen auf einem Akkord im Quintabstand, so ist es sehr wahrscheinlich, dass sie Grundton und Quinte eines bestimmten Akkordes repräsentieren. Stehen diese Stimmen im Folgenden wieder im Quintabstand zueinander, so läuft man Gefahr, eine plumpe Parallelverschiebung der Harmonie zu erreichen, welche zweifelsohne die Unabhängigkeit der einzelnen Stimmen beeinträchtigt. Diese Gefahr ist bei Terzparallelen weniger gegeben, da es in jedem Dreiklang zwei mögliche Terzen, aber nur eine mögliche Quinte gibt.

Dies würde ferner begründen, warum solche Quintparallelen, bei denen die Relation zum harmonischen Grundton variiert (siehe

Beispiel), hingegen erlaubt sind. So kann zum Beispiel nicht nur eine Quinte zwischen Grundton und Quinte der Harmonie, sondern beim *sixte ajoutée* auch zwischen Sexte und Terz bestehen. Da die Subdominante als *sixte ajoutée* nicht selten durch die vorher erklingende Tonika erreicht wird, können hier Quintparallelen ($r1(T) - g6(S^6)$ gegen $r5(T) - g3(S^6)$) auftauchen, die erlaubt sind.

Bei einem Blick auf andere Intervalle scheint mir allerdings eines sonderbar: Terz- und Sextparallelen sind ohne Einschränkung erlaubt, was auch, wie oben geschildert, sinnvoll ist. Sekund- und Septparallelen sind nach der Regel, dass Dissonanzen aufzulösen sind, freilich

verboten, Tritoniparallelen ebenfalls. Was aber ist mit Quartan? Die Quarte ist das verbleibende „reine“ Intervall, welches als Komplementärintervall zur Quinte die Bildungsmöglichkeiten der „Restharmonie“ in ähnlicher Form einschränkt wie diese, da nicht selten zwei Stimmen, welche im Quartabstand stehen, Quinte und Grundton darstellen. Meines Erachtens klingen Quartparallelen auch nicht sonderlich geschickt. Nirgends gibt es allerdings ein Quartparallelenverbot.

Eine tiefergehende Analysis der klassischen Harmonielehre gibt es auf fkranhold.de.

[1] **de la Motte, Diether.** *Harmonielehre*. Bärenreiter-Verlag, Kassel 1976, S. S. 23f.

LEBEN

Tagebuch einer Balkongärtnerin

von TERESA TREITZ

Ooooooh, es ist so weit! Die Blumenkästen auf dem Balkon sind mühevoll montiert, die Blumenerde liegt griffbereit und ich habe die Qual der Wahl bei meiner Auswahl, welche Kräuter/Blumen/Obst/Gemüse ich anbauen möchte. Ich bin riesig gespannt, wie ich mich als Balkongärtnerin so mache und finde den Gedanken ziemlich cool, eigene Kräuter und Erdbeeren frisch zur Hand zu haben. Also schaue ich mich online um, was man alles so bekommen kann und fühle mich ein wenig erschlagen. Ich grenze

meine Suche weiter ein, indem ich Wert darauf lege, samenfeste Sorten zu suchen (d.h., dass man aus den Pflanzen wieder eigene Samen gewinnen kann). Nach vielem Hin- und Herüberlegen steht meine Entscheidung jetzt fest: Ich bestelle Petersilie, Basilikum, Sonnenblume, Erdbeere, Gartenkresse, Tomaten, Zitronenmelisse und eine Blumenmischung mit essbaren Blüten.

Wie das alles in meine drei Blumenkästen passen soll, weiß ich noch nicht, aber ich bin fest entschlossen, von allem etwas anzubauen. Zur Unterstützung habe ich mir natürlich auch gleich ein Buch über

Küchenkräuter zugelegt, damit ich mir ein bisschen Wissen anlesen kann. Ich bin schon sehr gespannt auf meine Lieferung und kann's kaum erwarten, endlich mein Paket in Händen zu halten und loszulegen, doch beim Versand dauert es wohl ein wenig länger. Also gibt es den ersten Erfahrungsbericht wohl erst in der nächsten Ausgabe des Neologismus, dann aber sicherlich mit vielen Tipps, Infos und eigenen Missgeschicken.

Bis dahin einen schönen, sonnigen Monat!

Eure Balkongärtnerin

Die wunderbare Welt der Internatler

Teil 1: Erste Einblicke

von CHARLOTTE MERTZ

Internat – die erste Assoziation, die man zu hören bekommt, besonders von älteren Generationen, ist „Hanni und Nanni“. Vom Namen her weiß man auch noch ungefähr, dass es sich um zwei Mädchen handelt, die in einem Internat leben. Doch wer in der heutigen Generation hat davon auch wirklich gelesen? Viel bekannter ist uns hingegen Harry Potter. Dort ist das Internat ein wahrhaft magischer Ort, voller Gemeinschaft, aber auch Konkurrenz, ein Ort an dem man schlimme Feinde aber auch echte Freunde findet.

Doch wie sieht es wirklich aus, in einem Internat?

Natürlich kann ich dafür nur auf meinen eigenen Erfahrungsschatz zurückgreifen und zusätzlich meine Mitschüler befragen, schließlich bin ich seit der 5. Klasse flügge und verlasse seitdem jeden Sonntagabend

mein „Zuhause“, um ins Internat zu kommen und freitagnachmittags wieder zurückzureisen.

Eine „normale“ Schule habe ich nie erlebt und so kann ich nur versuchen, das ganz normale Chaos eines Internatlers anschaulich zu beschreiben, zu dem unter anderem der tägliche Konflikt mit Mitinternatlern, Externen, lästigen Verpflichtungen, Regeln, der Schulkantine, Lehrern, Erziehern und mehr oder weniger berechtigten Vorurteilen gehört.

Schließlich können nur wenige von sich behaupten, zur Zeit des Abiturs bereits ungefähr die Hälfte des Lebens in einem Internat verbracht zu haben.

Aber was ist ein „Internatler“ eigentlich genau?

Für eine genauere Beschreibung stellen wir uns einen Jugendlichen

vor, der den typischen Internatler darstellt. Nennen wir ihn Hugo. Hugo sieht beinahe aus, wie die anderen Schüler in seiner Klasse, häufig kommt er jedoch mit nassen Haaren, ungekämmt, unrasiert, alternativ auch ungeschminkt in die Klasse. Mindestens 5 Minuten später als alle anderen.

Schließlich hat Hugo mit einem Gehweg von ca. 200 Metern den längsten Schulweg, beziehungsweise die größten Schwierigkeiten, die Zeit, die er braucht, um in die Schule zu kommen, abzuschätzen.

Doch wie beginnt Hugos Tag eigentlich?

Je nach Hugos Alter ändert sich sein Tagesablauf natürlich (mehr Details in einer weiteren Ausgabe des Neologismus); stellen wir uns jedoch vor, dass er nicht mehr von den Erziehern geweckt wird, sondern eigenständig aufsteht, zum

Frühstück geht, um sich dort an dem liebevoll vorbereiteten Buffet zu laben.

Dort nimmt er sich eine Tasse wässrigen Kaffee, um schließlich nicht nur von Erziehern, sondern auch von dem Küchenpersonal pünktlichst genau darauf hingewiesen zu werden, das Geschirr an die Küche abzugeben (auch der Umgang mit der Küche wird später einmal präzisiert).

In der Schule wie beschrieben angekommen, verhält sich Hugo auch beinahe wie seine Mitschüler. Unterschiede werden nur auffällig, wenn es beispielsweise um vergessene Hausaufgaben geht, die Hugo zwar im Internat vergessen hat, diese aber auch noch schnell holen kann.

Diese Nähe zu seinem Lebensraum ist für Hugo ein großer Vorteil, kann sich jedoch auch als Nachteil erweisen. Schließlich hat Hugo sein Bett ganz in der Nähe und so ist es für ihn sehr verlockend auch kleinere Probleme schnell wegzuschlafen, wodurch er manchmal als Schwänzer betitelt wird.

Hugo ist jedoch der Meinung, dass es sich hierbei um Eifersucht der anderen handelt und kümmert sich nicht darum, sondern freut sich, dass er aufgrund der guten Lage des Internats zusätzlich den Ruf als Norma-Stammkunde und Café-Dauerbesucher inne hat.

Doch was unterscheidet Hugo noch von seinen Mitmenschen?

Hugo ist, biologisch gesehen, ein Parasit. Und dazu ein sehr gewiefter, denn er tarnt sich als Symbiont, um letztlich von seinen Mitmenschen zu profitieren.

Dieses Phänomen kann man zum Beispiel in der Pause im Umgang mit seinen Mitschülern erkennen. Dort stehen viele Menschen mit vielen liebevoll zubereiteten Pausenbrot von Zuhause, während Hugo nicht nur zu faul ist, sich sein Brot selbst zu belegen, sondern auch keinen Appetit auf trockene Pappbrötchen mit lieblosem Belag hat.

Aus diesem Grund schafft Hugo es, seinen Mitschülern das Essen wegzuschnorren, was für diese ein erheblicher Nachteil ist; es gelingt

ihm jedoch aus noch nicht komplett erforschten Gründen, seinem Gegenüber das Gefühl zu geben, dass es sich um eine Symbiose handelt, von der auch dieser profitiert. Wahrscheinlich setzt Hugo hierbei auf das Mitleid der Anderen, sodass diese den Parasitismus als eine von ihnen gewollte und initiierte Angelegenheit ansehen, wodurch der Parasitismus nicht mehr als solcher erscheint, sondern eher als eine Hilfstätigkeit, von der das jeweilige Wohltätigkeitsgefühl steigt.

Somit entsteht der Schein einer Symbiose, welche für beide Parteien akzeptabel ist.

Insgesamt kann man Hugo als verschlafen, verpeilt, unpünktlich, dauerpleite aber auch als besonders redebedürftig, gemeinschaftsfähig, kreativ und dennoch lebenswürdig beschreiben. Und wenn man über ein paar Übertreibungen hinwegsieht, kann man doch sagen: Hugo lebt zwar in besonderen Umständen, ist aber auch nur ein Mensch.

In einer weiteren Ausgabe des Neologismus: „Regeln, Regeln, Regeln“

KREATIV

Erinnerungen an das Wohltemperierte Klavier

Eine kleine Invention in h-Moll im Stile Bachs

von FLORIAN KRANHOLD

1722 veröffentlichte Johann Sebastian Bach den ersten Band seines WOHLTEMPERIERTEN KLAVIERS. Diese Sammlung von 24 Präludien und Fugen stellt ein Musterbeispiel der Klarheit und Präzision des barocken Kontrapunkts dar und ist an musikhistorischer Bedeutung kaum zu unterschätzen. Die scheinbare *Leichtigkeit* und fließende *Ebenmäßigkeit* der sequenzierten Fortspinnung in der motivischen Entwicklung diente vielen Komponisten als Inspiration.

Ich selbst habe große Freude daran, die bachschen Präludien und Fugen auf dem Klavier zu spielen. Nach intensiver Analyse einiger der Präludien habe ich versucht,



Abb. 5.1: Die ersten Takte der Invention in h-Moll

den kontrapunktischen Kompositionsstil Bachs zu adaptieren und eine Invention in ähnlicher Form zu schreiben. An die Komposition einer Fuge traue ich mich derzeit noch

nicht. Die ersten Takte meiner Invention finden Sie hier abgedruckt; die vollständige Version gibt es auf fkranhold.de. Viel Spaß beim Üben!

Die Rose

von DANIELLE CROSS

Die Rose steht am Wegesrand,
die Blüten weich und still,
und jeder, der vorbeigeht, denkt,
wie er sie pflücken will.

Ein Junge macht sich einen Spaß
und nimmt sie mit sich fort,
vergisst sie nach 'ner kurzen Zeit;
die Rose, sie verdorrt.

Doch wenn du eine Rose siehst,
so lass' sie wachsen wild,
denn wer die Schönheit wirklich liebt,
der malt von ihr ein Bild.



Bild: Dorothea Gerber

Abb. 5.2: Eine Rose

Vielleicht morgen

von DANIELLE CROSS

Vielleicht morgen. Morgen würde sie es schaffen. Noch einmal drüber schlafen. Und was macht ein weiterer Tag schon aus?

Oder doch heute? Warum hatte sie es nicht früher gemacht?

Die Karte hatte sie gekauft, sie lag

dort auf dem Tisch, alles war fertig und bereit, sie musste sie nur in den nächsten Briefkasten werfen. Sie hob die Karte auf, schaute sich den so bekannten Namen an, die fremde Adresse.

Es war doch sowieso zu spät. Die Tage waren vorbeigestrichen, heute hätte sie ankommen müssen, doch

lag sie bis eben nur auf dem Tisch, es lohnte sich nicht mehr. Sie hatte die Gelegenheit verpasst.

Sie würde die Karte nicht abschicken.

Auch nicht morgen.

Und in der Ferne blieb ein Briefkasten leer.

IMPRESSUM

Chefredakteur:

Florian Kranhold

Layout:

Tobias Gerber, Florian Kranhold

Erstellt mit L^AT_EX

Logo:

Michael Thies

Autoren:

Michael Thies, Florian Kranhold, Teresa Treitz, Charlotte Mertz, Danielle Cross

Redaktionsanschrift:

Florian Kranhold

Rottenburger Straße 8

72070 Tübingen

Webpräsenz:

neologismus-magazin.de

Öffentliche Seiten:

facebook.com/neologismus.magazin

Die gedruckten Artikel geben nicht immer die Meinung der Redaktion wieder. Änderungen der eingereichten Artikel behalten wir uns vor. Trotz sorgfältiger Prüfung übernehmen wir keine Haftung für die Richtigkeit der abgedruckten Veröffentlichungen. Der Neologismus steht unter einer Creative Commons-Lizenz: CC BY-NC-SA 3.0 (Namensnennung – Nicht-kommerziell – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland Lizenz; creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/). Zur Verwendung enthaltener Inhalte, die nicht durch diese Lizenz abgedeckt wird, nehmen Sie bitte Kontakt zu uns auf.